

Das Selbst in der Rückkopplungsschleife

Eigenverantwortung und kommunikative Regulation

Viele Versuche, die gegenwärtig hegemonialen Formen der Regierung, der kulturell-medialen Vergesellschaftung und ihrer (post-)ideologischen Ausrichtung zu analysieren, bewegen sich in einem nicht näher geklärten Spannungsverhältnis: Während sie einerseits davon ausgehen, dass ‚neoliberales‘ Regieren zusehends Verantwortung und zuvor sozialstaatliche Funktionen an die einzelnen Subjekte delegiert, heben sie andererseits oft hervor, dass die Spielräume für eine eigenständige Lebensführung schwinden, weil Urteile, Entscheidungen und Verhaltensweisen in zunehmender Frequenz mit anderen relevanten Subjekten rückgekoppelt werden. Ermöglicht durch die neuen (sozio-)technischen Kommunikations- und Vernetzungsformen scheint sich ein Modus sozialer Regulation durchzusetzen, der immer und überall leise für normales, erwartbares Verhalten sorgt – persönliche Verantwortung und Autonomie im klassischen Stil jedoch ausschließt. An wen oder was kann unter solchen Umständen noch die Verantwortung delegiert werden?

Unser Beitrag versucht empirisch und theoretisch zu klären, ob hier tatsächlich ein latenter Widerspruch (in den Phänomenen, in den Beschreibungen) vorliegt oder ob es sich eher um ein Ergänzungsverhältnis handelt. Als exemplarisches Bezugsthema eignet sich dabei die seit einiger Zeit so genannte „Social Software“¹, die sowohl in Organisationen als auch in informellen Kontexten, z.B. Internetforen, bei der individuellen Selbstdarstellung und Kontaktabbau zum Einsatz kommt – besonders ihre machtvolle Ausprägung in der „Blogosphere“ wird zur Zeit auch in den alten Medien ausgiebig diskutiert. Konzeptuell lässt sich dieser Zugriff mit einer Aufarbeitung konkurrierender Theorien des flexiblen Kapitalismus und seines Staates verbinden, die sich eben dort treffen bzw. auseinandersetzen, wo auch unsere Frage liegt – beim offiziell eigenständigen Subjekt. Die Theoriedebatte ist dabei nicht einfach Selbstzweck; sie erlaubt vielmehr Bereiche sozialer Praxis einzubeziehen, die in der medialen Selbstdarstellung nicht thematisch werden, aber für ihre Ausformung entscheidend sind oder durch ihre aufdringliche Präsenz verdeckt werden.

Den theoretischen Ausgangspunkt bildet eine alte Diskussion, die sich weiterhin als fruchtbar für aktuelle Analysen erweist: Der Streit zwischen Neomarxisten und Foucault-Anhängern darüber, welchen Status Formen individuellen Selbstverständnisses in einer Gesellschaft haben. Sind sie primär aus den Erfordernissen von Ökonomie und Staat zu begreifen oder selbst Zentrum der jeweiligen Regierungskunst? Unser Argument wird darauf hinauslaufen, dass beide Seiten (auch der an Althusser geschulte Marxismus) das (sozial geformte) Subjekt überschätzen – weil sie in seiner Theorie die Ordnungen *intersubjektiver* Praxis abblenden. Nimmt man diese Ordnungen zur Kenntnis, rückt die bemerkenswerte Masse neuartiger Anrufungen von Eigenverantwortung in ein anderes Licht: Wo immer die Einzelnen in Arbeit, Ausbildung, Lebensführung usw. für sich selbst sorgen, sich selbst verbessern und entfalten sollen, ist zugleich zu fragen, welche ‚Mikropolitik‘ bzw. welches orientierende und einschränkende Regulativ dafür jeweils zur Verfügung steht. In den meisten Fällen erweist sich dann Subjektivierung als Abbau autonomer Subjektivität; für viele Bereiche stehen auch schon spezifischere Begriffe zur Verfügung: Neotaylorismus in der Produktion, Neokonservatismus in Machtpolitik und Kultur, Standardisierung in Hochschullehre und Forschung.

¹ Social Software ist der Überbegriff für (zumeist) frei verfügbare Software, welche die Interaktion, Kooperation und Zusammenarbeit von Menschen im Internet unterstützt. Schon bekannte Internetanwendungen wie E-Mail, Foren, Newsgroups oder auch Kooperative Systeme, gelten als die Vorläufer der Social Software. Dieser Begriff wird aktuell insbesondere für die Beschreibung von Weblogs, Wikis und RSS- oder Newsfeeds etc. verwendet.

In Bezug auf Netzvergesellschaftung muss diese These allerdings zumindest differenziert werden. Unseren empirischen Gegenstand „Social Software“ haben wir u.a. deshalb gewählt, weil sich mit ihm exemplarisch zeigen lässt, wie neuartige Selbstpraktiken sozio-technisch ermöglicht und im Modus basisdemokratischer Innovation institutionalisiert werden. Zentraler Schauplatz dieser Kommunikationen ist das Internet, das mittlerweile „bewohnbar“ geworden ist – was sich insbesondere darin zeigt, dass weltweit immer mehr Personen bereit sind, ihre reale Identität, ihre Biografie und ihre Expertise für andere aufbereitet darzustellen (Sozialkapitalbildung), private und professionelle Kontakte und Kooperationen anzubahnen bzw. zu gestalten, Erfahrungen und Wissen jeglicher Art auszutauschen oder gemeinsam herzustellen. Diese Entwicklung leistet der Integration des anfangs „virtuellen“ Möglichkeitsraums Internet in die reale soziale Lebenswelt weiteren Vorschub. Darüber hinaus durchdringen sich zunehmend Kommunikationsformen und mediale Repräsentationen, so dass sozio-technische Rückkopplungs-, Feedback- und Aushandlungsprozesse immer mehr zum Alltag der Subjekte werden. Ihre Lebensführung und Selbstbildung erweitert sich in den Raum digitaler Interaktion, die umgekehrt wieder der ‚analogen‘ Vergesellschaftung Impulse gibt.

Unser Vorschlag ist, diese Entwicklungen im Begriff der kommunikativen Regulation zusammenzufassen, weil sie sich nicht zuletzt durch allseitige Kommunikation von herkömmlichen Formen sozialen Ordnungserhalts unterscheiden. Sogar Selbstentfaltung, die emphatische Ausprägung von Eigenverantwortung, lässt sich im Modus einer solchen Regulation denken und beobachten: Dem Subjekt kann von vornherein klargemacht werden, dass es nur kraft der Fürsorge, Anerkennung, Überbietung und Führung anderer seine eigenen Potenziale zu entfalten vermag. An diesem Punkt fangen jedoch die Fragen erst an: Welche der Verhaltens- und Urteilsstandards, die dem rückgekoppelten Subjekt eingeschrieben werden, sind gegenüber der herkömmlichen liberalen Vergesellschaftung wirklich neu? Wird die flexible Standardisierung vorrangig in einer offenen Logik dezentraler Optimierung genutzt, oder gibt sie Anlass, neokonservativ Üblichkeiten und Zugehörigkeiten festzuschreiben? Und wie verhält sich die demokratische, transparente Normalisierung, die in der Netzkommunikation sichtbar ist, zu älteren und womöglich weiter einflussreichen Formen direkter und struktureller Machtausübung, zur Hierarchisierung von Kompetenzen und dem verlässlicheren Gesamtzugriff direkter Interaktion? Antwortansätze werden sich aus Beobachtungen in der bei näherem Hinsehen recht restringierten Netzkommunikation ergeben (wer tritt wo in Erscheinung, wie werden Zugänge reguliert?), aber auch mit der theoretischen Überlegung zu erreichen sein, welche Funktionen die kommunikative Vernetzung des Selbst in gegebenen Machtverhältnissen überhaupt erfüllen kann.